

seiten der Buchdeckel gegeben oder ausklappbar gemacht, wären sie schneller zur Hand gewesen; so muß der Benützer sie jeweils zwischen den Seiten erneut aufsuchen. Durch die Anbindung der Stiftsgeschichte, an die Äbtereihe besonders der jüngeren Zeit kommen zwar die Baumaßnahmen und Renovierungen optimal zur Geltung, dies leider aber auf Kosten bedeutender Mönche und Wissenschaftler des Stiftes, vor allem des Literaturhistorikers Anselm Salzer. Im 2. Teil ist man für die knappe und informative Behandlung der Schauräume und Sammlungen dankbar, die durch einmalige und gut ausgewählte Fotos und Detailaufnahmen dokumentiert werden. Kaum ein österreichisches Stift repräsentiert mit derart geschlossenen Sammlungen in historischem Verband und mit seiner ununterbrochenen Forschungstradition besser die Weite und Breite benediktischer Geistestätigkeit im Sinne umfassender Schulausbildung als Seitenstetten.

Die mehrfach aufscheinenden Leerseiten im Buch verraten Schwächen im Layout. Dabei wären doch andere Bände bereits als Orientierungshilfe vorgegeben gewesen. Die graphische Gestaltung ist nicht gerade glücklich ausgefallen. Der Spaltensatz geht in seiner Breite zu weit an den Rand und in den Buchfalz, was zum gewaltsamen Öffnen des Bandes zwingt. Warum auch das wiederholte Ausbrechen der Fotos aus dem Satzspiegel, das störende Einreihen dreier Fotos in einen Zweispaltentext? Das mag zwar modern aussehen, doch wirkt es unruhig. Dies gilt auch für die Anordnung der farbigen Vedutendreiergruppe (S. 51), von der das innerste Bild ganz im Buchfalz sitzt. Dabei wäre genügend Platz gewesen oder man hätte solchen zusätzlich schaffen können, indem man die Anmerkungen adäquat ihrer Bedeutung etwas kleiner gebracht hätte, ebenso das Verzeichnis der wichtigsten Literatur. Ein klassischer Satzspiegel ist heute allgemein Rarität geworden, dabei gäbe es gerade in den alten Stiftsbibliotheken hinreißend schöne und lehrende Vorbilder. Wagners Seitenstetten – Monographie faßt die bekannten Arbeiten der Seitenstettener Patres Martin Riesenhuber, Anton Unterhofer und Petrus Ortmayr zusammen, die vielfach verstreut erschienen sind. Somit liegt endlich eine geschlossene, gründliche und gediegene Monographie über das Stift Seitenstetten vor, die durch neue Archivalienforschung P. Benedikt Wagners wesentliche Bereicherung erfuhrt. Daß diese Neuerkenntnisse und Neueinbringungen ein wenig dominieren, ist nicht von Nachteil. Dies läßt verstärkt deutlich werden, daß sich die Seitenstetten-Monographie erstmals ausschließlich mit der Bau- und Kunsttätigkeit, der Manifestation personeller, geistiger und ökonomischer Vorgegebenheiten dieser genuinen österreichischen Benediktinerabtei, befaßt.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

LANDESAUSSTELLUNG KÄRNTEN 1988: Peter G. Tropper (Red.), Hemma von Gurk, *Katalog der Ausstellung auf Schloß Straßburg/Kärnten vom 14. Mai – 26. Oktober 1988*. Universitätsverlag Carinthia, Klagenfurt 1988, ISBN 3-85378-315-5.

Von den diesjährigen Landesausstellungen galt die Hemma-Ausstellung als Geheimtyp für gelungene Präsentation, sorgfältige Erarbeitung des Themas und geglücktes Katalogbuch: diese Ausstellung sollte man wirklich gesehen haben. Für die Gestaltung verantwortlich zeichneten die beiden Diplomingenieure Friedrich Breitfuß und Architekt Franz Freytag, für das Wissenschaftliche Dr. Barbara Kienzl und das Ehepaar Dr. Peter G. und Dr. Christine Tropper; aus dem Restauratorenteam sollte Walter Campidell Erwähnung finden. Erfreulich, daß die Ausstellung wohlthuend übersichtlich gegliedert erscheint und überschaubar ausgefallen ist, daß die 15 Raumgruppen in einer ehemals desolaten Residenz und Burgruine folgerichtig eingefügt wurden und die einzelnen Themeneinheiten kontinuierlich aufeinanderfolgen. Allein die Idee, die Ausstellung in der Hochgalerie der Burg zu beginnen und die Besucher von dort auf dem Weg bis zum Burgkapellengrund hinabzuleiten, ist mehr als didaktischer Einfall. Gleich die ersten Raumgruppen überraschen durch ihre moderne Konstruktion und Einfügung in den historischen Baumantel der Burgruine, wobei adaptiertes Wellblechmaterial und Metallgestänge, zwar gewagt, jedoch harmonisch und zeitbezogen Verwendung finden. Zu einem besonderen Erlebnis verhilft die eine Etage tiefer liegende Kryptimitation, in

die man wie zur Gurker Domkrypta hinuntersteigt, dabei die raffinierte Säulen- und Spiegelkonstruktion alles andere als geckenhaft empfindend. Durch die Exponate bedingt, befindet sich der Besucher mitten im 12. Jahrhundert. Hier sollte er die Abgüsse Campidells von den 3 Tragstützen des Hemmagrabes aus dem beginnenden 12. Jahrhundert gebührend beachten und sie im Zusammenhang mit einem Durchschlupfbruch sehen. Die Abformung der Köpfe ermöglichte überhaupt erstmals eine kritische Befunderstellung und kunsthistorische Beurteilung. Es handelt sich um weitverwendete Spolien, die ehemals in der Kapitellzone eines Portal- oder Fenstergewändes postiert waren, wo die Kopfbüsten als Widerlager und Überleitung der Säulengewändezone zu den Arkadenwulsten dienten. Leider ist im Katalogteil das Marmoraterial nur sehr versteckt genannt, es hätte gleich bei den Maßangaben (8.1) eingefügt werden sollen. Die heutigen Kopfsokkel sind durchaus als ehemalige Säulenbasen zu identifizieren. Sollten bei der stilistischen Beurteilung dieser Marmorbüsten nicht auch einmal die Figurenkapitelle der Freisinger Domkrypta herangezogen werden, die im Zusammenhang mit dem Domneubau ab 1160 steht, wo doch Hemmas Gebeine 1174 in die „neue Krypta“ in Gurk übertragen wurden? Dieses Datum könnte auch für die 3 Kopfbüsten, die spätestens 1466 in die bis heute gültige Stützverwendung genommen wurden, von Wichtigkeit sein.

Die meisten Exponate des erwähnten Raumes haben nicht unmittelbar mit Hemma zu tun, vielmehr ist die Liturgie dieser Zeit das Motto, wie dies das Motiv- Kapitel 43 aus der Benediktusregel bezeugt. So bekommen in diesem Konnex der Hölleiner Kruzifixus (7.1), der Altarbronzeleuchter vom Grazer Kogel (7.3), das Evangeliar der Stiftsbibliothek von Salzburg St. Peter mit seinem Elfenbeineinband (7.4), das Rupertuspastorale aus demselben Kloster (7.5) oder das Salzburger Reliquienkreuz (7.22) aus Esztergom ihre liturgische Zuordnung. Letzteres hätte eine günstigere Beleuchtung verdient. Der Salzburger Henkelkelch aus St. Peter (7.11) mit Patene, heute im Kunsthistorischen Museum zu Wien, ist als Kopie vorhanden, ein durchaus einsichtiger und verständlicher Kompromiß. Heute haben Kopien normalerweise so guten Imitationswert, daß selbst Kenner nur unter Schwierigkeiten Original und Kopie voneinander zu unterscheiden vermögen. Bei den vielen derzeitigen Ausstellungsaktivitäten gilt es, unter allen Umständen den Erhalt des Originals zu sichern, Detailinteressen haben in jedem Fall zurückstehen. Gerade dieses konservatorische Einsehen von Seiten der Ausstellungsleitung ist dem Ausstellungsbesucher mehrmals deutlich geworden, wenn aus genannten Gründen mehrlings Originalhandschriften nach Rücknahme durch Fotos ersetzt wurden, etwa bei der Millstätter Genesis (3.12), dem Millstätter Physiologus (3.15) oder den Wiener Handschriften aus der Nationalbibliothek (althochdeutscher Physiologus 3.14 und der frühmittelhochdeutsche Physiologus in der Bibelhandschrift Cod. 2721 Nr. 3.13), auch Handschriften aus der Grazer Universitätsbibliothek. Beim sogenannten Hemma-Ornat des Gurker Domkapitels (11.9), dessen Stickereien aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts hier in Zweitverwendung aufscheinen, hätte das natürliche Licht durchaus noch eine Dezimierung vertragen.

Hervorgehoben sei die informative Exponatbeschriftung, die nicht nur das Ausstellungsstück benennt, sondern auch prägnant über den jeweiligen Inhalt Aufschluß gibt; der Katalog berücksichtigt darüber hinaus alle ikonographischen Details und greift gelegentlich Parallelfälle auf, z.B. die Parallele des gerechten Lohns in der Vita des hl. Bischofs Virgil beim Bau des Salzburger Virgildomes (Nr. 5.10.3). Daß bei solch informativ schätzenswertem „Besucherservice“ die Auflage des Ausstellungskatalogs dennoch nicht ganz ausreichte, spricht für das sorgfältige Kataloghandbuch. Mutig und umfassend war die Hereinnahme der Kunst des 20. Jahrhunderts bis zur Gegenwart und die Einbeziehung slowenischer Künstler, etwa in der Hemma-Dalmatik (13.34) von Helene Vurnik, 1923 aus dem Erzbischöflichen Palais von Laibach, bis hin zur Blut und Boden-Kunst, besonders um das Heiligsprechungsjahr 1936–1938. Wallfahrts- und Andachtsbildchen haben es schwer, sich der lauten Übermacht des Großformats, des Realismus und Historismus zu erwehren, doch hilft das Flügelaltärchen von Flitschl bei Tarvis von 1514 (14.1) mit einer Hemma Staudacherin unter den Stiftern über solche Tie-

fen hinweg. Auch dies zeigt wieder die ausgewogene und überlegte Disposition dieser Ausstellung, die es schafft, den Besucher in jedem der Räume zu fesseln und zu interessieren. Als Schlüssel hierfür fungieren die unaufdringlichen Mottos der Ausstellungseinheiten, die dem Stundengebet, den Psalmen, der Benediktusregel, der Kirchweihliturgie, dem Hebräerbrief und dem Buch der Sprüche entnommen sind und bis zum 15. Raum, der Burgkapelle, als Weggefährten zu den Exponenten führen. Erst zuletzt erfolgt eine Selbstdarstellung des Residenzschlosses der Gurker Bischöfe, aus dessen Bibliotheksbestand sich Beachtliches an liturgischen Handschriften und besonders der Wirkteppich aus der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Wildleuten und Fabeltieren (Österreichisches Museum für angewandte Kunst, Nr. T 9124; Kat. Nr. 15.1) erhalten hat. Schade, daß kein Hinweis auf den aus der Filiationkirche St. Martin zu Wasai im Glantal transferierten Kapellenaltar, der mit seinem ikonographisch so interessanten Altarbild von 1688 den leidenden Hiob als alttestamentlichen Heiligen zeigt, erfolgte. Über dieses in Kärnten allgemein verbreitete Thema berichtete jedoch inzwischen Oskar Moser in der Österreichischen Zeitschrift für Volkskunde (Bd. 91, H. 3, Wien 1988).

Mit dem Jubiläumsjahr der hl. Hemma von Gurk und der ihr gewidmeten Landesausstellung tritt auch die Benediktinische Zeit in „St. Hemma“ in Gurk wieder mehr in den Mittelpunkt. Waltraud Krassnig bringt im Beitragsteil des Katalogs „Notizen zur Geschichte des Benediktinerinnenklosters“ (S. 70 f.); danach kamen am 12. September 1890 5 Schwestern aus Nonnberg/Salzburg nach Gurk, wo sie bis zum 10. April 1921 in der Schulbildung tätig waren. Die Auflösung Gurks als Nonnenkonvent führte schließlich 1923 zur Gründung von St. Erentraud in Kellenried bei Ravensburg, bis dahin (1924) verblieb die Restgruppe der Nonnen in St. Gabriel zu Bertholdstein bei Feldbach. Mit ein Grund für die Auflösung war die Unterlassung einer Erlaubniseinholung in Rom zur Umwandlung in ein von Nonnberg unabhängiges, eigenständiges Priorat. Es zeugt von historischem Einblick und von gründlicher wissenschaftlicher Arbeit, daß auch diese benediktinische Zeit für Gurk nicht übergangen wurde, wenngleich 33 Jahre gegenüber der vielhundertjährigen und tief verwurzelten Tradition des Hemma-Kultes in Kärnten in kaum einem Vergleich stehen.

Göttweig

Gregor M. Lechner OSB

LANDESAUSSTELLUNG NIEDERÖSTERREICH 1988:

Karl Brunner, Gottfried Stangler (Red.), Seitenstetten, *Kunst und Mönchtum an der Wiege Österreichs*. Katalog des NÖ. Landesmuseums NF Nr. 205, Wien 1988, ISBN 3-900-464-73-10

Der Ausstellungstitel und das Benediktinerstift Seitenstetten, der Präsentationsort der NÖ. Landesausstellung, lassen vermuten, daß frühe Kunstwerke aus der beginnenden Mönchskolonisation in Seitenstetten und aus dem umgebenden Mostviertel zur Ausstellung gelangen. Diese Erwartung wird noch dadurch bestärkt, daß das Ausstellungsplakat den Majestas-Christus aus der Elfenbeinschnitzerei vor der Jahrtausendwende mit der Darstellung der Stiftung Magdeburgs durch Kaiser Otto I. eingeblendet hat. Dieses Elfenbein erhielt Seitenstetten seinerzeit durch Erzbischof Wichmann, dem letzten Sohn des Grafen Gero; die Kostbarkeit wurde aber in Notzeiten vor dem 2. Weltkrieg an das Metropolitan Museum in New York veräußert. Das so bedeutende Exponat war in einer gediegenen Kopie in der Ausstellung vertreten, doch leider so versteckt präsentiert, als wollte man nur ungern an den seinerzeitigen Veräußerungsverkauf weit unter dem Bedeutungswert rühren. Im Katalog hat es nicht einmal zu einer Abbildung gereicht, geschweige denn zu einer wissenschaftlichen Behandlung. So war es auch nicht möglich, auf das neu entdeckte Majestaselfenbein als Buchdeckel in der Bibliothek des großherzoglichen Palastes zu Luxembourg hinzuweisen, dem das Seitenstettener Elfenbein am nächsten steht.

Die vorhandenen Exponate des 11.-13. Jahrhunderts stehen alle mit der Seitenstettener Klostergründung und dem Mutterkloster Göttweig im Zusammenhang. Diese wenigen Stücke sind – da schon vielfach ausgestellt – bereits bekannt und schnell besehen. In der